

Buchbesprechungen

Praktische Theologie

Andreas Krebs – Matthias Ring (Hg.), *Mit dem Segen der Kirche. Die Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften in der theologischen Diskussion (Geschichte und Theologie des Alt-Katholizismus. Schriftenreihe des Alt-Katholischen Seminars der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn B, 8)*, Bonn: Alt-Katholischer Bistumsverlag 2018, 144 S., 14,00 €. ISBN 978-3-934610-94-1.

Segnungsfeiern für gleichgeschlechtliche Paare sorgen für eine breit geführte Diskussion in verschiedenen christlichen Kirchen des Westens. Viele lutherische Kirchen haben mittlerweile Ordnungen und Materialien für solche Feiern bereitgestellt. In der römisch-katholischen Kirche wird eine halböffentliche Debatte in einzelnen Bistümern geführt. Das Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland hat 2014 eine Ordnung für eine entsprechende Liturgie vorgelegt, die den Titel trägt „Die Feier der Partnerschaftssegnung im Katholischen Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland“. Die Meinungsfindung über eine Neubewertung von Homosexualität ist in den theologischen Wissenschaften weit vorangeschritten, wobei Studien aus den exegetischen Fächern und der Moraltheologie dominieren, während sich andere Disziplinen noch recht bedeckt halten. Für den Diskurs über Segnungsfeiern sind im vorliegenden Band die Beiträge von vor allem alt-katholischen Theologen hilfreich. Sie sind gerade für die römisch-katholische Theologie von Interesse, weil beide Kirchen und Theologien in Lehre und gottesdienstlicher Praxis nah beieinanderliegen. Einen sehr guten Überblick über die bisherigen Debatten in seiner Kirche gibt *Andreas Krebs*, „In vielfältigen Formen wird seine Liebe in

uns sichtbar“. Zum Stand der Diskussion um die Pluralisierung von Lebensformen im Katholischen Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland“ (11–27). Man erkennt rasch, mit welcher Freiheit und Nüchternheit hier unterschiedliche Positionen erörtert werden können. Für die genannte Liturgie habe man 2014 noch keine theologische Einordnung dieser Segnungen vornehmen wollen, was mit Blick auf das Zusammenspiel von *Lex orandi* und *Lex credendi* problematisch sein könne. Mittlerweile zeichne sich aber ein Konsens ab, dass diese Segnungen nicht als Sakramentale, sondern als Sakrament zu verstehen seien (22). Krebs arbeitet ihre ekklesiale Dimension heraus – es gehe nicht nur um einen individuellen Lebensentwurf – und verweist auf schöpfungstheologische, christologische und eschatologische Verankerungen. Solche Partnerschaftssegnungen könnten die Eheologie insgesamt bereichern und ergänzen. Für ihn ist ein konsequenter Schritt, „für die Einsegnung der Lebensgemeinschaft zweier Menschen, unabhängig von deren Geschlecht, eine einheitliche Liturgie vorzusehen“ (25). Das ist eine klare Positionierung, die man in der römisch-katholischen Theologie noch erörtern müssen. *Urs von Arx*, „Ein Beitrag über gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften mit Blick auf die alt-katholische Grundorientierung an der gemeinsamen Tradition der Alten Kirche“ (49–69) votiert dafür, gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften nicht einfach unter „christliche Ehe“ (58), sondern als eine „eigenständige Form verbindlichen Zusammenlebens“ (64) zu fassen. Das alles muss, so von Arx, mit positiven Konnotationen verbunden sein und das wertschätzen, was in dieser Beziehung an

Liebe und Partnerschaft gelebt wird (64f.). Für *Klaus Rohmann*, „Sakramentale Ehe auch für gleichgeschlechtliche Paare? Sakramententheologische Erwägungen über den Rahmen zur Einordnung der Fragestellung“ (81–88) führt die Gleichsetzung von hetero- und homosexueller Partnerschaft in eine Aporie. Der Grund: Die Familie als Kirche im Kleinen und damit die *ekklesiola* dürfe nicht ausgeblendet werden. Aber kann nicht auch eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft in diesem Sinne Familie leben? *Peter-Ben Smit*, „Jedem Ketzer seinen Buchstaben. Überlegungen aus biblischer Sicht“ (31–48) nennt als ein Ergebnis exegetischer Forschung, dass im Kontext heutiger Auseinandersetzungen um Homosexualität auf etliche atl. und ntl. Texte nicht mehr rekuriert werden kann, weil sie sich auf Vergewaltigung, Prostitution oder sexuelle Ausbeutung beziehen. Aber welche Texte bleiben dann übrig? Der Befund deckt sich mit vergleichbaren Arbeiten anderer Exegeten. Smit zieht für gelungene Partnerschaft den Bundesbegriff als Referenzbegriff heran (46). Man werde so Interpersonalität und Partnerschaft in einer Beziehung besser gerecht, als wenn man bei Geschlechterkomplementarität ansetze (47). Nach *Lothar Haag*, „Ehe im Wandel. Und der Segen der Kirche?“ (71–79) ist in dem Moment, wo Menschen gleich welcher sexuellen Prägung ihre Beziehung in den „Horizont Gottes“ stellen (79), dieses Geschehen „sakramental“ zu nennen, denn hier vertrauen sich Menschen im Letzten Gott an. Reicht das aber, um schon von „sakramental“ sprechen zu können? Das wäre zu erörtern. *Mattijs Ploeger*, „Die Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften und das Sakrament der Ehe. Ein Beitrag zur aktuellen Diskussion in der alt-katholischen Kirche und Theologie“ (89–97) unterstreicht, dass solche Segnungsfeiern unter kirchlicher Leitung ekklesial und sakramental zu verstehen

sind (92). Kritisch fragt er, ob Unterschiede zwischen gleichgeschlechtlicher Ehe und homosexueller Partnerschaft wirklich gegeben sind oder es doch allein um Vorurteile geht, aus welchen Gründen auch immer. (95) Sein Ideal ist nicht Gleichmacherei, sondern die Akzeptanz des Anderen in seinem Anderssein (97). Ein exzellenter Beitrag stammt vom römisch-katholischen Moraltheologen *Jochen Sautermeister*, „Segnung gleichgeschlechtlicher Paare. Strukturanalytische Beobachtungen zentraler Argumentationstypen aus theologisch-ethischer Sicht“ (111–122). Er hilft, die Grundoptionen innerhalb der Theologie für oder gegen Segnungsfeiern zu klären. Wenn es signifikante Unterschiede zwischen den verschiedenen Partnerschaftsformen gibt, müssen sie argumentativ begründet und gerechtfertigt werden, denn es droht für die Betroffenen Diskriminierung (121). Wenn es diese Unterschiede aber nicht gibt, dann ist begründungspflichtig, warum in (Sakramenten-)Theologie und Liturgie überhaupt noch Differenzen existieren sollen (113f.). Geht es bei diesen Differenzierungsversuchen um religiös-ekklesiale oder um moralische Fragen? Dieser Frage wird man auch in der römisch-katholischen Diskussion nicht ausweichen dürfen. Sautermeister, der in wohltuend unaufgeregter Weise die verschiedenen Argumentationslinien klärt, hält die Interpretation des Verhältnisses von Mann und Frau, die Frage nach Identität und Orientierung von Geschlecht für die weitere theologische Arbeit für entscheidend.

Einige Beiträge können hier nur genannt werden: *Charlotte Methuen*, „Ehe, gleichgeschlechtliche Partnerschaften und Kirchengemeinschaft. Überlegungen zum anglikanischen Kontext“ (99–109); *Andreas Krebs*, „Sakramente als Beziehungsgeschehen“ (125–134); *Matthias Ring*, „Ein Beitrag zum Dialogprozess ‚Ehe, Sakrament, Partnerschaft‘“ (135–144).

Das Buch bietet auf knappem Raum bemerkenswerte Thesen und Positionen, die theologisch zum Nachdenken zwingen. Es fordert die Debatte innerhalb der katholischen Theologie heraus. Bedauerlich ist, dass die Aufsatzsammlung von *Stephan Goertz* (Hg.), „Wer bin ich, ihn zu verurteilen?“ Homosexualität und katholische Kirche (Katholizismus im Umbruch 3), Freiburg/Br. u. a. 2015, nicht berücksichtigt worden ist. Außerdem fehlt weitgehend die Liturgiewissenschaft, die Eigenes einbringen könnte. So müsste über das theologische Gewicht von „Segen“ von der liturgischen Praxis her neu nachgedacht werden. Im Grunde wird derzeit immer wieder insinuiert, „Segen“ sei eine geringerwertige Form von Liturgie. Aber wie verhält es sich mit den theologisch dichten Segensgebe-

ten, die in solchen Feiern ihren Platz haben können? Und welche rituellen Elemente sollen solche Feiern enthalten? Was ist hier geeignet, was ist rituell-liturgisch eher auszuschließen? Schließlich sind die Begriffe „Sakrament“ und „Sakramentalie“, aber auch „sakramental“ und „sakramentlich“ in Abgrenzung und Komplementarität neu zu diskutieren.

Dieses Buch lohnt die Lektüre über die Konfessionsgrenzen hinaus, denn es setzt in der laufenden Diskussion einige neue Akzente. Bemerkenswert ist, dass die Debatte um die Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften derzeit gerade aus der Ökumene wichtige Akzente erhält.

Benedikt Kranemann

Kirchengeschichte

Regina Heyder – Gisela Muschiol (Hg.), *Katholikinnen und das Zweite Vatikanische Konzil. Petitionen, Berichte, Fotografien*, Münster: Aschendorff 2018, 698 S., 24,80 €. ISBN 978-3-402-13138-1

Die vorliegende Edition versammelt die Briefe und Berichte von Laienauditorinnen, Journalistinnen, Gastgeberinnen, kirchenpolitisch aktiven Romreisenden und Multiplikatorinnen des Zweiten Vatikanischen Konzils aus dem deutschsprachigen Raum. Soweit möglich, sind auch die Rezeptionswege dieser Briefe innerhalb des Vatikans oder der deutschen Kirchenpolitik sowie verfügbare Abbildungen ediert.

Der Band besteht aus drei Teilen. Im ersten Teil edieren die Herausgeberinnen alle verfügbaren Konzilseingaben von Frauenverbänden, ergänzt durch die Eingaben von Einzelpersonen. Sie berücksichtigen internationale Stellung-

nahmen mit deutscher Beteiligung, etwa die der UMOFC oder der St. Joan's International Alliance, ebenso wie kleinere Initiativen wie die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Frauen Bayerns und ihre Stellungnahme zur Geburtenregelung. Die forschenden Eingaben der württembergischen Lehrerin Josefa Theresia Münch und die Umfrage des Laienauditors José Alvarez Icaza Manero und seiner Frau Luz María zum Thema Familie zeugen beispielhaft von den Eingaben von Einzelpersonen, gefolgt von zwei Stimmen aus dem klösterlichen Kontext, konkret dem Eibinger Benediktinerinnenkonvent. Im zweiten Teil, den Berichten aus Rom, sind die Briefe der Laienaktivistinnen (Maria Alberta Lücker und Marianne Dirks) und der beiden deutschen Laienauditorinnen (Sr. Juliana Thomas ADJC und Gertrud Ehrle) ediert, aber auch die Perspektive von Protestantinnen (Gertrud Thomä und Sr. Brigitta) und ein

journalistischer Beitrag (Eva-Maria Jung-Inglessias). Ein Schwerpunkt liegt auf den Berichten aus der Kommunität der Grauen Schwestern von der Hl. Elisabeth in Rom, die in ihrem Pilgerheim in der Via dell'Olmata zahlreiche Konzilsväter beherbergten und dabei selbst zu begeisterten „Rezipientinnen und Multiplikatorinnen der Liturgiereform“ (379) wurden. Der letzte Teil versucht, anhand der Themen, die zuvor angeklungen sind, eine exemplarische Schneise durch die Konzilsrezeption zu schlagen. Hier geht es um inklusive Sprache und Liturgiereform, die Zulassung von Lektorinnen und Kommunionhelferinnen, Empfängnisverhütung und *Humanae Vitae* sowie den Diakonat, dessen alleinige Zulassung für Männer eine schon offen geglaubte Tür wieder schloss und in der deutschen Praxis die Seelsorgehelferinnen zurückdrängte. Insgesamt macht der Band deutlich, bei wie vielen Themen das Konzil eher „Katalysator denn [...] eigentlicher Auslöser der mit ihm assoziierten Reformen“ (313) war. Das gilt auch für das Selbstverständnis der Frauen selbst. Während die Frauen zu Beginn der 1960er Jahre in ihren Eingaben vielfach biographisch argumentierten (Empfängnisverhütung, Gewissensnot, Wertschätzung jungfräulichen Lebens oder Doppelbelastung der Frau) und nicht einmal zu Konzilsmessen zugelassen waren, verstanden sie sich zunehmend als selbständige, gleichwertige Subjekte in der Kirche, die mit theologischen Argumenten für ihre Anliegen eintraten. Ihnen verging auch dann, als das Konzil und dessen Rezeption andere Wege gingen als die von ihnen erwarteten, die Argumentationslust und ein Gespür für taktisches Vorgehen nicht.

Diesem Band gelingt zweierlei. Erstens, die Geschlechterperspektive in die deutschsprachige Historiographie des Zweiten Vatikanischen Konzils einzu-

tragen, die den zeitgenössischen Katholik*innen selbst von großer Bedeutung war. Die hier edierten Quellen, ob aus Frauen- oder aus Männerhand, bedienen nämlich ein ausgesprochen differenztheoretisches Geschlechtermodell. Während die Konzilsforschung bisher ein sehr männlich konnotiertes Ereignis zeichnete, wird in diesem Band deutlich, wie sehr Frauen „Theologie, Themen und Gesprächskontexte des Konzils“ (27) beeinflusst haben. Zweitens machen die edierten Quellen das Konzil im Sinne Giuseppe Alberigos als Ereignis greifbar: Die Briefe und Berichte zeigen die eminente Bedeutung von „Konstellationen, Kommunikationsprozessen und Dynamiken“ (29), von Begegnungen und Netzwerken für den Verlauf des Konzils. Dafür nur ein Beispiel. Das Haus der Elisabethschwestern wurde selbst zum Kommunikationsort, in dem sich informelle Netzwerke bauen, alltägliche Hierarchien abbauen und liturgische Konzelebration und *participatio actuosa* einüben ließen. Gleichzeitig forcierten die Schwestern bewusst den Dialog der deutschen Bischöfe mit den polnischen Amtsbrüdern und mit den Laienauditorinnen, indem sie Sr. Juliana Thomas dazu bewegten, täglich im Bischofsomnibus zur Konzilsaula zu fahren. Die weiblichen Netzwerke umfassten selbstverständlich auch Bischöfe, in erster Linie den Vorsitzenden der DBK, Kardinal Julius Döpfner. Überraschend ist die zentrale Rolle, die der Kölner Weihbischof Augustinus Frotz für viele Frauen und Verbände in ganz unterschiedlichen Kontexten spielte. Der Band ist überaus sorgfältig gestaltet. Jede erwähnte Person wird durch ein Biogramm erschlossen, alle wichtigen Organisationen und Personen werden ausführlich vorgestellt. Die Einführungen, von denen die meisten auf Regina Heyder zurückgehen, bemühen sich um eine behutsame Erklärung für die Ak-

tenphänomene. Anfänglich fällt es nicht ganz leicht, sich zu orientieren. Das liegt am Umfang, der Breite der Beiträge und einem ausführlichen Inhaltsverzeichnis. Das Dokumentenverzeichnis und das Register helfen aber, diesen wertvollen Quellenband zu erschließen. Durch die hervorragende editorische Arbeit gelingt es den Herausgeberinnen, einen autobiographischen Einblick in die Lebens-

welt von Ordensfrauen, Theologinnen und Frauenverbänden zu geben und weibliche Perspektiven auf die Kirche der 1960er Jahre einzufangen. Der Band ist daher auch für die Lehre geeignet und kann Studierenden einen frischen Blick auf das bisweilen schon angestaubte Thema des Konzils geben.

Daniela Blum